Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 32 (1942)

Heft: 15

Rubrik: Politische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

POLITISCHE RUNDSCHAU

Vom Tempo der Hühner und der Büros

Jedermann weiss, dass die Hühner zuzeiten viel, zu andern Zeiten weniger legen. Jedermann weiss auch, dass Eier sich eine gewisse Zeit und nicht länger frisch erhalten, wenn sie nicht konserviert werden. Dieser Tage hörte man, dass auf den Märkten mehr Eier angeboten werden als Coupons. Dass die Bäuerinnen ihre Ware nicht abgeben dürfen, ohne Coupons entgegen zu nehmen, versteht sich. Dass die Kunden auch nicht den Versuch machen dürfen, mit Augenzwinkern drei Coupons gegen sechs Eier zu liefern, ist auch klar. Die Situation, die daraus entsteht, mag man sich ausmalen, wenn man Phantasie hat. Mit Augenzwinkern lässt sich auch dies und jenes arrangieren, was in keiner Verordnung vorgesehen war. Die Kundinnen und Kunden, die Hühnerhalter und Eierhändler wissen, wenn es das heilige Büro nicht wissen sollte, dass die Hühner momentan das höchste Legtempo eingeschlagen haben und es in den nächsten Wochen noch steigern werden, sobald einmal der Frühling richtig grün geworden. Also, sagt man sich bei den Leuten, die sicher nicht ohne Vernunft zur Welt gekommen sind: Die Hühner legen mehr Eier, als die Büros Coupons legen. Die Eier soll man einmachen, wird angeraten. Und zwar soll man von den "monatlich vier bewilligten pro Kopf" einmachen. Unsinn! Man geht mit mehr oder weniger gutem Gewissen auf eigene Faust vor und handelt eben schwarz oder schwärzlich. Pressiert das Büro nicht, die Eier und ihre Chemie pressieren. Es werden also Eier gehandelt, ob weiss oder schwarz, das ist in diesem Falle vielen Leuten egal. Die Portemonnaiestarken sind dabei die Bevorzugten. Sie bezahlen unter Umständen ... "je nach Umständen"

Man will behaupten, die Differenz von $27\frac{1}{2}$ bis 33 Rappen, also die 5½ Rappen, welche der Konsument dem Hühnerhalter mehr bezahlt als die Ablieferungsstelle, sei schuld an der Misere. Das ist seltsam gerechnet. Die Eierlieferanten auf den Märkten bringen mehr Eier mit, als sie verkaufen können, Eier, die sie zu einem schönen Teil nicht selber, nicht von eigenen Hühnern haben, also Eier, die sie auch mit 27½ Rappen erstanden. Man stelle doch auf den verschiedenen Märkten fest, wieviele Prozent "Eigenproduktion" die Bäuerinnen anbieten? Indes man nun diese 5½ Rappen Differenz diskutiert und schuld gibt, wächst die Eierschwemme, und die Coupons vermehren sich nicht. Das heisst, man wird "die Armen schuldig werden lassen" und sie "der Pein" der Strafe für Schwarzhandel "überant-Es gibt nur eine Erklärung und eine stichhaltige Begründung dieser Rationierungspraxis: Dass die Ueberschüsse der Sammelstellen in Mangelgebiete geleitet oder "konserviert" werden. Steht es wohl damit richtig?

Stand des Seekrieges

Die britische Versorgung des Nahen Ostens hängt, soweit die Zufuhren nicht auf dem weiten Umweg über den indischen Ozean und das Rote Meer ihre Ziele erreichen, von der Mittelmeer-Route ab. Der russische Einfuhrhafen Murmansk ist für britisch-amerikanische Konvois nur erreichbar, wenn die allierten Kriegs- und Luftflotten die Gewässer zwischen Island und Norwegen und die Barents-See beherrschen. Indien-China können nicht versorgt werden, wenn die Japaner in den Gewässern südlich der Linie Hawaui-Australien die Vorherrschaft erringen und die Transporte ernstlich gefährden. Von den Kräfteverhältnissen im mittleren und südlichen Pazifik hängt zuletzt auch die Verfügbar-

keit über die östlichen Zugänge des indischen Ozeans Verhältnismässig am meisten ausser Reichweite der Achs Flotten scheint der südliche Atlantik zu sein. Vermödig japanischen und deutsch-italienischen U-Boote, he zeugträger und Schnellboote, aber auch die Kaperkraussischen Afrika und Südamerika Fuss zu fassen, so lie sie damit auch auf der westlichen Zufahrtslinie des indischensauf der Lauer. Zufuhren Indiens und des Vorwentents, Chinas und Russlands wären damit angegriff.

Abgesehen von diesen "universellen" Linien gibt ein noch drei Gebiete, in welchen andere Gesetze gelten undere Massstäbe angelegt werden müssen: Im Schwar Meer bildet die russische Flotte immer noch den Hauschutz für den Nachschub Sewastopols, den Flankensch der Kertsch-Position und ein Hemmnis gegen Fernlandunder Achse in Südkaukasien. In der Ostsee müssen die gröse oder kleinern Reste der russischen Flotte, die von deutsch Bombern anfangs April schwer mitgenommen wurde, Hauptstützen der Verteidigung angesehen werden, seh wenn sie gegenüber der rührigen Flotte deutscher Keschiffe nicht ausserhalb des finnischen Meerbusens werden können. Die fernöstlichen Gewässer von Wladisch an nordwärts aber werden so lange nicht zu entscheiden Operationsgebieten, als zwischen Japan und Russland Krieg aufgeschoben wird.

Die Achsenflotten und ihre Stützpunkte sind weitgehend vom Schleier des Geheimnisses ump Seit in Brasilien eine getarnte Armee japanischer And aufgehopen und ein als Farmer verkleideter General gengesetzt wurde, ist man überzeugt, dass das Netz gehei U-Boot-Versorgungspunkte weit herum ausgedehnt war immer noch sein muss. USA, die in den drei ersten Monta des Jahres im Golf von Mexiko und in Westindien bis hi an die kanadische Grenze mehr Schiffe verloren, als operierenden U-Booten um England und auf den Kon Routen zum Opfer fielen, ist darum daran gelegen, die südamerikanischen Staaten ihre gesamten Küstenge von Italienern, Deutschen und Japanern säubern und Bucht nach möglichen Depots absuchen. Die Tatsache dass "Standard Oil" im Verdacht steht, noch während letzten Friedensmonate Achsen-Schiffe und Flieger amerikanischem Oel versorgt zu haben, wirft ein gre Licht auf die Hilfsmittel und Wege, die dem deutsch und japanischen Organisationsgeist innerhalb der blichen Machtgebiete selbst zur Verfügung standen.

Frankreich hat USA davon überzeugt, dass die feindlich sich mit der afrikanischen Westküste gleich verhalte. zwar geht es hier nicht allein um Dakar und die Nach küsten. Vom kleinen spanischen Kongogebiet mit der gelagerten Insel Fernando Po bis hinauf zu den portug sischen Kap Verdischen und den spanischen Kanaris Inseln bieten die langgestreckten Urwaldküsten zahl Möglichkeiten, die um so mehr wachsen, je weniger Engländer und Amerikaner das Recht haben, direkt greifen, und je zweifelhafter der gute Wille auf selen halb und weniger Neutralen bleibt, den Engländen Diensten zu stehen. Aber selbst, wenn an den Küstell auf den Inseln die letzten Unterschlüpfe verloren bleiben den Achsenstaaten immer noch die "Mutterschi von welchen aus die Flugzeuge ihre Aufklärungsflüge nehmen und den U-Boot-Schwärmen die Richtung Angriffes weisen können.

Angesichts dieser Tatsachen versteht man, wie Churchill dazu kam, in seiner letzten Rede von einer momentan wachsenden Bedrängnis der Alliierten in der Atlantikschlacht zu sprechen. Diese Bedrängnis bezieht sich, wie gesagt, weniger auf die Verhältnisse auf der gesicherten alten Zufahrtsroute und die britischen Küstengewässer als auf die amerikanischen Ausgangshäfen und die Gefahr in der Passage zwischen Afrika und Brasilien. Sollte sich namentlich in diesen Gegenden die Versenkungsziffer erhöhen, müssten die Alliierten alles einsetzen, um die westlichen Zugänge zum indischen Ozean . . . sie liegen zwischen Dakar und Pernambuco . . . zu verteidigen.

Die amerikanische Offensive im Pazifik

greift weit aus und dauert an, ist aber zweifellos stark behindert durch die Bindung zahlreicher Schiffe im Golf von Mexiko und in Westindien. Werden Amerikaner und Engländer einmal der tollkühnen Einzelfahrer Meister, die ihnen bisher über hundert Einheiten in den Grund bohrten, dürfen sie es wagen, Verstärkungen nach Australien und nach den Philippinen zu senden, dann sind auch grössere linternehmungen zu eiwarten.

Die kühnste Tat ist zweifellos der Angriff "Fliegender Festungen" auf japanische Schiffe im Golf von Bengalen, bei den Andamanen und vor Rangun. Man hat die Räumung der Andamanen durch die Engländer als Zeichen der eingestandenen Schwäche gedeutet. Dass Japan nach der Rückensicherung auf der Andaman-Gruppe erste Luftmgriffe auf Ceylon und die Madrasküste wagen konnte, dass seine Flugzeugträger die Bomber bis in unmittelbare Nähe dieser Orte führen dürfen, weist auf die spezifische britische Schwäche hin. Um so mehr Beachtung kommt den amerikanischen Angriffen zu. Sie erfolgten von Burma m. Hier stehen sie im Kampfe mit den anwachsenden manischen Luftgeschwadern, sollen aber auch verhindern, s japanische Landungskorps sich der burmesischen Küste entlang einnisten und die britische Flanke von Westen her bedrohen. Man wird annehmen müssen, der Raid habe mester Linie in Verbindung mit der Gesamtverteidigung estanden und weise noch nicht auf einen allgemeinen Offensivplan im bengalischen Golfe hin.

Anders steht es mit den Aktionen um den Brennpunkt Neuguinea herum. Der amerikanische Rechenschaftsbericht zählt recht genau, aber im Effekt doch unübersichtlich genug die zerstörten und getroffenen japanischen Kriegsund Transportschiffe auf, kann aber immerhin die Tatsache nicht verdecken, dass japanische Landungstruppen weitere lnseln der Salomonengruppe genommen haben und einen Keil nach Südosten bilden, der gegen Neu-Kaledonien und die Fulschi-Inseln weist. Das heisst, dass die Taktik der Angreifer, sich punktartig innerhalb des von Amerika und Australien beherrschten Gebietes festzuhaken und kleine, aber gefährliche Basen für den Kleinkrieg zu gewinnen, weitere Erfolge erzielt. Kieta, Kessa, Faisi, Bougainville sind Namen, die uns nichts zu sagen scheinen und doch das eine verraten, dass nämlich trotz der Offensive Mac-Anhurs die weit ausholende Umklammerungsaktion der Japaner weiter geht und der Versuch, USA und Australien goneinander zu trennen, noch nicht gestoppt wurde.

Alles in allem sehen wir die Alliierten immer noch bemüht, auf den global grossen Verteidigungsfronten, welche die Meer-Zugänge nach Indien beherrschen, den eifrigen und tausendfältig verzettelten Aktionen der feindlichen Kleinschiffe ein Ende zu machen. Gelänge ihnen dies, dann wäre zum wenigsten die "Ueberflutung" auch des indischen Ozeans mit Kaper- und Zerstörungsschiffen, mit Flugzeugträgern und dazu gehörenden Bombern und Jägern verhindert, und die Verteidigung zu Lande müsste mit einer Schwierigkeit weniger rechnen.

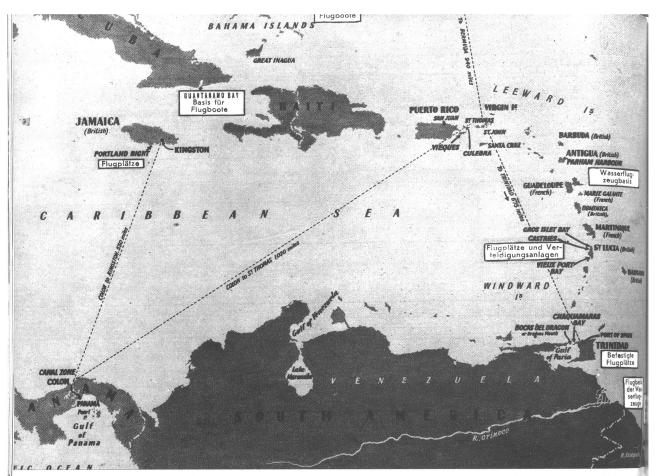
Das japanische Ringen um die Seele Indiens scheint angesichts der britisch-indischen Verhandlungen eine wenig aussichtsreiche Sache zu sein. Den Bomben auf Ceylon wird von Tokio her ein Regierungsmanifest nachgesandt: Es sei für die Inder Zeit, "Indien für sich" zu beanspruchen. Unterdessen formulieren die Parteien ihre Standpunkte. Keiner fasst eine Trennung von England oder ein Ausscheiden aus der Alliierten-Front ins Auge, wie weit sie auch auseinandergehen mögen. Der panindische Moslem-Kongress besteht auf "Pakistan" und will durchaus keine Zwischenlösung annehmen, die Verhältnisse à la Palästina, unklare Kompetenz-Ausscheidungen also, schaffen würde. Die Liberalen unter Sapru kommen dem Mohammedaner Jinnah soweit entgegen, dass sie das Recht der Einzelstaaten, die neue Verfassung abzulehnen und unter dem bisherigen Regime zu verbleiben, wie es Cripps vorgeschlagen, anerkennen. Der panindische "Hindu Kongress unter dem mohammedanischen Präsidenten Azad besteht formell auf der Unteilbarkeit Indiens, findet aber, es müsse für die Mohammedaner Mittel und Wege geben, ihre Stellung innerhalb der "Union" so zu sichern, dass sie auf ihre Sprengungstendenzen verzichten könnten. Nehru, der eigentliche Hindu-Führer, ist der Ansicht, die unabhängigen Fürstenstaaten bekämen zu viele Rechte, wenn sie proportional gleich stark wie die direkten Untertanengebiete im Verfassungsrat vertreten wären.

Einer weiterhin so geschickt wie bisher geführten britischen Vermittlertätigkeit muss es gelingen, dem japanischen Werben jeden Wind aus den Segeln zu nehmen. Es braucht wohl zunächst nicht viel mehr als die Berufung eines Hindus, vielleicht auch eines Mohammedaners ins britische Kriegskabinett nach London, vielleicht auch einen eigenen indischen Verteidigungsminister, um den Krieg zur "Sache Indiens" zu machen. Im übrigen schlagen sich die Hindus Seite an Seite mit den Chinesen an der Burmafront mit andauernden Defensiv-Erfolgen und können heute feststellen, dass dem Angreifer im Irawaddi-Tal, das Briten und Hindus gemeinsam halten, kein wesentlicher Geländegewinn in Richtung Prome gelang. Verhindern die amerikanischen Flieger Landungen an der Küste, dann scheint hier der Krieg in ein stationäres Stadium zu treten, abgesehen davon, dass die Chinesen an der Sittangfront, auch nach der Aufgabe von Tungo, sich unter beständigen Gegenangriffen halten.

Hat der Seekrieg für den Gesamtkrieg Bedeutung?

Wie vor einem Jahre wird man sagen müssen: Die nun aus der "Atlantikschlacht" zu einer "Schlacht auf den grossen Weltmeeren" sich entwickelnde Aktion der Achsenflotten hat nicht verhindern können, dass die Blockierung Europas zu schweren Versorgungsschwierigkeiten und teilweise zu schweren Mängeln im blockierten Gebiete geführt hat. Sie hat bis heute auch nicht zu entscheidenden Unterbrüchen in der alliierten Schiffahrt geführt. Bleibt die Lage stationär, so wird sich daran nichts ändern, ausser dass die Zufuhren Europas noch vermindert werden. Machen die U-Boote und Kaperschiffe aber Fortschritte, dann treten Schädigungen in den Zufuhren Indiens, Chinas, Russlands und vielleicht auch Australiens und Englands ein, jedoch nicht in einem Umfange, welcher die Kriegslage grundlegend verändern würde.

An eine Tatsache aber rührt auch ein stärker forcierter Achsen-Seekrieg nicht: An die Tatsache, dass die europäische Ostfront das Geheimnis der Kriegsentscheidung in sich schliesst. Je nach dem Ausgang des Ringens in den Monaten Mai bis August gewinnt die Achse Zeit für jede spätere Aktionsausdehnung auch zur See. Oder: Dieser Ausgang ändert die Dinge dermassen, dass Italien und Deutschland ihre See-Unternehmungenfüglich einstellen können. In diesem zweiten Falle stehen wir vor weltpolitisch vollkommen veränderten Voraussetzungen, vor neuen Gruppierungsmöglichkeiten und ... Notwendigkeiten, die Berlin und Rom bestimmen müssten, ihren U-Booten ein sofortiges "Stop" zu gebieten,





Oben: Durch Sicherung entsprechender Stützpunkte ist zum Teil der Einbruch in die Karibische See, wenn nicht verunmöglicht, so doch sehr erschwert. Das Einfahren feindlicher U-Boote in dieses Seegebiet zeigt deutlich, dass eine 100prozentige Sicherung nicht besteht

Links: Die kompetenten Stellen in Amerika sind der Ansicht, dass für die Verteidigung der Kanalzone noch nicht genügend vorgesorgt ist. Inzwischen sind nicht nur Flugabwehrpositionen verstärkt, sondern auch umfangreiche technische Neuerungen eingeführt worden, um die Zone nach allen Richtungen hin zu sichern

Rechts: Durch den Panamakanal wird der Seeweg zwischen New York und San Francisko um 19000 km verkürzt. Im jetzigen Kriege, da die U. S. A.-Flotte in beiden Ozeanen die Vorherrschaft erringen und durch rasche Aktionen sich der Durchfahrt bedienen muss, bleibt die Offenhaltung des Kanals von lebenswichtiger Bedeutung

Angriff auf den Panamakana

Die Frage, ob die riesigen Hebescher durch einen Husarenstreich zerstört wet können, taucht erneut auf, besonden Hinblick auf die Taktik der Engländer, gen St-Nazaire. In der Angriffsdispail Japans scheint es zu liegen, den Kand gewaltsame Weise zu sperren und der Amerika seines wichtigsten Wasserffz zwischen den beiden Ozeanen zu beralb Darum haben die Amerikaner auch so seit Jahren alles daran gesetzt den Poustkanal militärisch zu sichern.

